

ThPQ ihrem ehemaligen Chefredakteur sehr viel – kann heute auf ein beeindruckend umfangreiches Werk blicken: Auf 58 Seiten sind seine Bücher, Aufsätze und Vorträge angeführt; ein ausführliches Register erschließt diese Bibliographie zusätzlich. Besonders ansprechend ist der Umschlag gestaltet – er zeigt einen Ausschnitt aus der Bücherwand Zinnhoblers.

Linz

Eva Drechsler

## DOGMATIK

♦ **Stubenrauch, Bertram: Dreifaltigkeit.** (Topos plus, Bd. 434) Pustet, Regensburg 2002. (151) TB.

Die vielen jüngsten Publikationen zur Trinitätslehre sind oft recht umfangreich und nur mit gehörigem theologischen Vorwissen verständlich. Dem Wiener Dogmatiker Bertram Stubenrauch ist es mit dem vorliegenden Taschenbuch meisterhaft gelungen, den derzeitigen Diskussionsstand aufzunehmen und dennoch leicht verständlich die Dreifaltigkeit Gottes darzustellen (und zudem am Rande in Anknüpfung an M. Schmaus in groben Strichen einen eigenen Ansatz zu skizzieren, 115–119). Mit großem didaktischem Geschick macht er selbst immer wieder Einwände geltend, die dem Trinitätsdogma etwa mangelnde biblische Fundierung vorwerfen oder darin lediglich das theoretische Gedankenspiel praxisferner Theologie sehen, und er entkräftet diese stets überzeugend.

Gerade indem Stubenrauch auf die Praxis der Kirche verweist, kann er die Lehre vom dreifaltigen Gott als Mitte des christlichen Glaubens erweisen. Theologie aus dem liturgischen und sakramentalen Vollzug zu entwickeln, bleibt bei ihm kein bloßes Postulat. Da eben in der Kirche „nicht nur geredet, sondern vor allem gefeiert“ wird (123), kann die unsagbare Wahrheit des einen Gottes in drei Personen nicht so sehr in Definitionen, sondern vor allem in Hymnen und Gebeten, in Geschichten und Bildern begriffen werden. Diesem Prinzip selbst entsprechend, liest sich dieses Buch so leicht, obwohl es an keinem Punkt an theologischer Präzision mangelt (lediglich die ökumenische Dimension scheint dem Rezensenten trinitätstheologisch unausgewogen formuliert zu sein, 128f.).

Im Gleichklang mit dem überwiegenden Teil der zeitgenössischen Theologie ruft Stu-

benrauch nach einer Erneuerung des Dreifaltigkeitsglaubens. Von daher bezieht dieses Buch auch seine Spannkraft. Es beklagt einen „eigenartigen Jesuanismus“ im gängigen Glaubensleben und stellt fest: „Fragwürdige exegetische und theologische Vorurteile, die alles Trinitarische als unbiblisch diffamierten, haben sich in den vergangenen Jahrzehnten geradezu verheerend auf die kirchliche Verkündigung ausgewirkt. Dadurch ist sie flach und langweilig geworden“ (130). Um den Reichtum und die Vielschichtigkeit des christlichen Glaubens wieder neu zur Geltung zu bringen, kann Bertram Stubenrauchs Buch über die Dreifaltigkeit einen guten Beitrag liefern, der für Studierende und alle am Christentum Interessierte geeignet ist und nicht zuletzt in der pfarrlichen Bibelarbeit Verwendung finden könnte.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

♦ **Sottopietra, Paolo Giovanni: Wissen aus der Taufe. Die Aporien der neuzeitlichen Vernunft und der christliche Weg im Werk von Joseph Ratzinger.** (Eichstätter Studien, Neue Folge, Band LI) Friedrich Pustet, Regensburg 2003. (496) Kart. Euro 49,90 (D)/ Euro 51,30 (A)/sFr 83,–.

Der 1967 geborene Autor ist Sekretär der Fraternità Missionaria di S. Carlo Borromeo in Rom. Er promovierte mit vorliegender Arbeit 2001 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt bei Prof. Seybold. Die Fraternità kommt aus dem Movimento „Communio e Liberazione“, bei deren Kongressen in Rimini Kardinal Ratzinger Referent war. Sottopietra kennt dessen etwa 620 Publikationen aus dem Zeitraum von 1954–2003 genau und zitiert sehr ausgiebig, so dass die Arbeit ein „Ratzinger-Lesebuch“ geworden ist. Er bemerkt zwar Akzentverschiebungen und Vertiefungen des ursprünglichen Ansatzes, aber keinen Bruch (9ff.).

Es geht um den christlichen Weg aus den neuzeitlichen Aporien der Vernunft. Die empiristische Methode der Neuzeit führt zum Szientismus, zur unvermeidlichen Beschränkung auf jene Objekte, von denen durch das Experiment sicheres Wissen möglich ist. Die Frage nach dem Ganzen, nach dem Sein, nach Gott wird ausgeschlossen. Zusammen mit dem aufkommenden dynamischen Weltbild wird die Wahrheit historisiert: Wahr ist, was dem Fortschritt dient. In der Selbstvergöttlichung des Wissens

kehrt der biblische Sündenfall wieder: die Verweigerung der Abhängigkeit von Gott, die Vertreibung in die Orientierungslosigkeit und in die Herrschaft des Todes. Die nichtgöttliche Welt, die Geschichte und die Leidenschaft für die Humanisierung sind fehlentfaltete biblische Keime. Aber die unauslöschliche Sehnsucht nach Unendlichkeit und Erfüllung findet im positivistisch eingeschränkten Wirklichkeitsverständnis mit ihrem Primat des Machens keine Erfüllung. Das Scheitern gebietet, der Vernunft ihre gesamte Weite zurückzuerstatten: Sein als Empfangen und sich selbst als Geschaffenen und von der Liebe Abhängigen anzunehmen.

Der Autor findet bei Ratzinger den Weg aus den Aporien im „Wissen aus der Taufe“. Taufe wird im umfassenden Sinn der Urkirche verstanden: Ihre Substanz besteht dort aus der Einführung ins Glaubenswissen im Katechumenat und dessen ausdrücklicher dreimaliger Bejahung in einem Dialog samt dem Untertauchen. Entscheidend: Dieses Glaubenswissen ist das Wissen Jesu von Gott als seinem Abba-Vater. Er schöpft es im Gebet aus seiner neuen und einzigartigen Beziehung zum Vater, ja er ist diese Beziehung. Er bezieht die Jünger in dieses sein Ich ein, er macht sie zu Mitwissenden. In diesem Mitwissenlassen und ihrem Annehmen besteht die Offenbarung. Die Schrift ist nicht eigentlich Offenbarung, sondern ihre gestaltgebende und gestaltbewahrende Norm. Die Überlieferung ist nicht eine Sammlung von nicht schriftlich festgehaltenen Aussagen der Apostel, sondern die geistgewirkte Vergegenwärtigung des Heilbringers Jesus Christus und seines Wissens.

Der Eintritt in Christi gemeinschaftliches Subjekt Kirche ist die Bedingung für den Zugang zu seinem Wissen; sie ist die Übermittlerin des neuen Wissens. Dieses „Wissen aus der Taufe“ gründet ontologisch in der Teilhabe an der Sohnschaft Christi. Er trägt als neuer Stammvater alle in sich. Der Getaufte wird in die transindividuelle und in die transtemporale Subjektivität Christi einbezogen. Gnoseologisch relevant ist u.a., dass Erkenntnis „ekstatisch“ ist, Öffnung auf anderes, Abhängigkeit von anderem.

Diese „Vernunft aus der Taufe“ ist nicht szientistisch, sondern ist Vernunft aus Gehorsam, ihr Wissen ist geschenktes Wissen. Der Szientismus muss die von ihm praktizierte Vernunft letztlich als ein Abfallprodukt der Unvernunft erklären. Die christliche Alternative auf den reduktiven Gebrauch der Vernunft lautet: Der

Grund des Seins ist selbst Vernunft. In einer solchen Vielseitigkeit der Vernunft ist auch der Bereich des Humanum nicht ausgeschlossen. Der Glaube übernimmt die Aufgabe, die ganze Weite der Vernunft zu retten.

Der Autor macht die Lektüre nicht gerade leicht. Im Mittelteil ergeht er sich, für den neugierigen Leser zu ausgiebig, in die Ekklesiologie Ratzingers: Kirche als Organismus, als vielfaches Beziehungsgefüge vor allem von Wort, Amt und Sakrament. Die Sprache ist redundant, die Sätze sind lang und seitenlang gibt es keine Zwischentitel. Weniger Details wäre mehr. Doch ist die geistige Leistung des Autors enorm, die Bewältigung der Überfülle des Materials.

Linz

Johannes Singer

◆ Essen, Georg: Die Freiheit Jesu. Der neuchalkedonische Enhypostasiebegriff im Horizont neuzeitlicher Subjekt- und Personphilosophie. (ratio fidei, Bd. 5) Friedrich Pustet, Regensburg 2001. (374) Kart. Euro 41,10 (D). ISBN 3-7917-1743-X.

In dieser Studie, die im Wintersemester 1999/2000 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster als Habilitationsschrift angenommen wurde, setzt sich Georg Essen, Professor für Dogmatische Theologie in Nijmegen, mit dem christologischen Begriff der „Enhypostase“ im Kontext des „Neuchalkedonismus“ auseinander. Die klassische Enhypostasielehre besagt, „dass der ewige und deshalb präexistente Logos, der Sohn des Vaters als zweite Hypostase/Person der Trinität durch hypostatische Union eine menschliche, in der Zeit geschaffene Natur in substantieller Einheit als seine Natur mit seiner Hypostase/Person vereinigt und so wahrer Mensch geworden ist“ – was zum einen bedeutet, „dass die eine Hypostase/Person, von der christologisch die Rede zu sein hat, die des göttlichen Sohnes ist“, und zum anderen die Konsequenz hat, „dass die *natura assumpta*, weil in der göttlichen Hypostase/Person subsistierend und existierend, kein eigenes ‚hypostatisches‘ beziehungsweise ‚personales‘ Dasein hat“ (18). Was sich in der Rezeption des Konzils von Chalkedon (451) als zwar strittige, aber nachvollziehbare terminologische Innovation erwies und zum Bestandteil der kirchlichen Dogmatik wurde, geriet auf der Basis des neuzeitlichen Subjekt- und Freiheitsdenkens in eine tiefe Krise: Kann die „asymmetrische“ (54)